

7. Brauchen Tiere Freiheit?

Weltweit werden unzählige Tiere unter den unterschiedlichsten Bedingungen von Menschen gefangengehalten. Die allermeisten Tiere, die zur Produktion von Nahrungsmitteln genutzt werden, leben in Ställen ohne Zugang zur Außenwelt – Hühner zu Zehntausenden in Hallen oder Legebatterien, Schweine in engen Buchten auf Spaltenböden oder sogar in so engen Metallgestellen, dass sie sich nicht einmal umdrehen können. Auch Rinder leben hier in Deutschland nicht selten noch in Anbindehaltung und stehen monate- und jahrelang an derselben Stelle. Viele Tiere sind z. B. in Tierversuchslaboren, auf Pelzfarmen, in Zirkuswagen oder Zwingern in Käfigen eingesperrt. Wildtiere können ihre Gehege, Steinhäuser oder Käfige in Zoos nie verlassen. Fische drängen sich auf engem Raum in Aquakultur-Tanks und Aquarien. „Heimtiere“ wie Katzen, Kaninchen, Meerschweinchen und Vögel halten sich ihr Leben lang in Wohnungen auf, häufig in kleinen Ställen oder Käfigen. Pferde stehen in Boxen, sind in

Geschirre eingespannt oder werden per Gebiss, Zügeln und Peitsche umherdirigiert. Auch Hunde sind zahlreichen Freiheitseinschränkungen ausgesetzt, verbringen viel Zeit in kleinen Innenräumen und werden draußen oft an der Leine geführt.

Die Unfreiheit von Tieren beschränkt sich dabei nicht auf derlei physische Beschränkungen der Bewegungsfreiheit. Die von Menschen genutzten Tiere werden auch in der Wahl ihrer Geschlechtspartner, ihrer Nahrung oder in ihrer Zeitgestaltung von Menschen bestimmt, die sie zu Züchtungszwecken mit bestimmten Artgenossen verpaaren bzw. künstlich befruchten, die ihnen für die jeweiligen Nutzungszwecke passende Nahrung wie Kraftfutter verabreichen, oder die sie zu Kunststücken oder Sportleistungen zwingen. Abgesehen davon sind viele Tiere noch insofern unfrei, als sie durch Gewöhnung und Erziehung auf Menschen bezogen und von diesen abhängig sind. Und schließlich noch insofern, als sie per Gesetz als Eigentum von Menschen gelten und die jeweiligen Besitzer*innen daher auch rein rechtlich gesehen weitgehend über sie verfügen können.

Tom Regan fordert für empfindungsfähige Tiere ein Recht auf Freiheit. Aber ist das sinnvoll? Was heißt es eigentlich genau? Heißt es, dass Tiere nicht eingesperrt sein dürfen? Oder dass sie nie in menschlicher Obhut leben sollten? Wollen überhaupt alle Tiere frei sein? Die Debatte um die Freiheit oder die „Befreiung“ von Tieren ist recht verworren, was vor allem daran liegt, dass es so unterschiedliche Verständnisse und Verwendungsweisen der Begriffe „Freiheit“ und „Befreiung“ gibt.

Abolitionismus I: Freiheit als Unabhängigkeit von Menschen

Dass Tiere ein Recht auf Freiheit haben, kann bedeuten, dass Tiere grundsätzlich nicht von Menschen gehalten werden sollten. Diese Position wird von einigen Tierrechtler*innen vertreten und heißt Abolitionismus. (Da man unter diesem Begriff auch eine weniger weitgehende Forderung verstehen kann, ist er hier in der Überschrift mit einer „I“ versehen.) Freiheit heißt also hier: Unabhängigkeit von Menschen. Die Idee ist natürlich nicht, dass die heute lebenden domestizierten Tiere einfach aus der menschlichen Haltung befreit und sich selbst überlassen werden sollten. Viele von ihnen hätten dann kaum Überlebenschancen. Sie

sind darauf angewiesen, von Menschen versorgt zu werden. Aber das ist aus Sicht dieser Abolitionist*innen ein Teil des Problems.

Wenn Tiere von Menschen gehalten werden, geht das in den allermeisten Fällen mit Gefangenschaft, Missachtung wesentlicher Interessen von Tieren und großem Leiden einher. Wir können uns allerdings einzelne Situationen vorstellen, in denen die Tiere von den Menschen wirklich gut behandelt werden und dann vielleicht unter der Unfreiheit gar nicht leiden. Warum muss das auch abgeschafft werden? Ein bekannter Abolitionist und Rechtsprofessor, Gary Francione (*1954), meint, dass domestizierte Tiere auch unter solchen Bedingungen von Menschen abhängig bleiben und immer Gefahr laufen, ausgenutzt zu werden. Daher ist er der Meinung, dass die domestizierten Tierarten mittelfristig aussterben sollten.

Instrumentelle und intrinsische Freiheit

Vor wenigen Jahren hat der britische Politikwissenschaftler Alasdair Cochrane ein Buch veröffentlicht mit dem Titel *Animal Rights Without Liberation*, zu deutsch „Tierrechte ohne Tierbefreiung“. Darin kritisiert er den Abolitionismus,

den Francione vertritt. Cochrane denkt, dass Tiere zwar Rechte haben, ein Recht auf Freiheit aber nicht dazugehört. Denn unter manchen Einschränkungen ihrer Freiheit würden Tiere gar nicht leiden – und dann seien diese auch kein Problem. Natürlich räumt Cochrane ein, dass viele Einschränkungen der Freiheit für Tiere schrecklich sind – wenn sie z.B. in winzigen Käfigen oder reizarmen stinkenden Ställen leben müssen. Diese Fälle seien aber automatisch schon durch das Recht abgedeckt, kein Leid zugefügt zu bekommen – so dass aus Cochranes Sicht ein spezielles Recht auf Freiheit von Tieren nicht benötigt wird.

Bei Menschen sei das anders. Wir bräuchten durchaus ein Recht auf Freiheit. Um das zu erklären, unterscheidet Cochrane ein *instrumentelles* Interesse von einem *intrinsischen* Interesse an Freiheit. Tiere hätten das Interesse, nicht so in ihrer Freiheit beschränkt zu werden, dass sie darunter leiden. Sie bräuchten Freiheit also nur *instrumentell* für ihr subjektives Wohlergehen. Wenn aber ein Tier alle seine unmittelbaren Bedürfnisse befriedigen kann – genug zu essen hat, natürliche Verhaltensweisen ausleben und Sozialkontakte unterhalten kann usw. – dann spielt es aus Cochranes Sicht für das Tier keine Rolle, ob

sein Leben dabei von anderen organisiert und kontrolliert wird und in diesem Sinne unfrei ist.

Was Menschen in dieser Hinsicht von Tieren unterscheidet, ist Cochrane zufolge die Fähigkeit der Autonomie: Wir Menschen haben nicht nur Bedürfnisse und Wünsche, die wir verfolgen. Wir sind darüber hinaus in der Lage, über unsere eigenen Wünsche zu reflektieren, sie im Lichte vernünftiger Überlegungen zu verändern und auf dieser Grundlage unser Leben nach selbst gewählten Zielen zu gestalten. Deshalb hätten wir nicht nur ein instrumentelles, sondern auch ein *intrinsisches* (von innen kommendes) Interesse an Freiheit. Wenn unser Leben von anderen Menschen – oder sonst wem – organisiert und wir dadurch fremdbestimmt würden, dann widerspräche das unserer Autonomie.

Weil Cochrane Tieren diese Fähigkeit der Autonomie abspricht, denkt er, dass es für sie nicht an sich schlecht ist, wenn sie von Menschen gehalten werden – solange ihnen kein Leid zugefügt und sie nicht getötet werden. Deshalb verdienen Tiere Rechte auf Leben und Unversehrtheit, müssten aber nicht aus der menschlichen Haltung und Nutzung befreit werden. Auf dieser

Grundlage argumentiert Cochrane, dass wir ruhig weiter Tiere halten könnten, um z.B. Milch und Eier zu bekommen. Natürlich müsste sich die Haltung grundlegend verändern, allein schon, weil wir die Tiere und ihre Nachkommen nicht mehr töten dürften. Aber in kleinem Rahmen und unter Bedingungen des Respekts für Tiere spräche nichts dagegen, denkt Cochrane. Was ist von seinem Argument zu halten?

Nur Leidvermeidung?

Auf der theoretischen Ebene stellt sich die Frage, ob Cochranes Unterscheidung von instrumenteller und intrinsischer Freiheit nicht zu einfach ist. Darin zeigt sich ein sehr reduziertes Bild von Tieren: Solange ein Tier keine Autonomie im anspruchsvollen Sinn hat, scheinen sich in Cochranes Perspektive alle seine Interessen darauf zu richten, Leiden (und den Tod) zu vermeiden. Dagegen ist es doch plausibel, Tieren komplexere Interessen zuzuschreiben – wie das Interesse an einem erfüllten Leben oder das Interesse, nicht nur unmittelbare Wünsche zu befriedigen, sondern in einer vielfältigen Umgebung eigene Wünsche auszubilden und eigenständig zu verfolgen.

Interessant ist, dass diese komplexeren Interessen sogar durchaus dem Interesse, leiden zu vermeiden, zuwiderlaufen können. Denn Freiheit ist immer gefährlich – es besteht z. B. Verletzungsgefahr. Der österreichische Tierrechtler Martin Balluch (* 1964) beschreibt, wie begeistert sein Hund Kuksi mit ihm zusammen Bergtouren unternimmt, wo er viel selbstbestimmter handeln kann als in der Stadt, aber auch mal friert oder sich verletzt. Derartige Leiden kann er im warmen Zuhause, wo er auch ganz zufrieden ist, vermeiden – trotzdem meint Balluch, dass Kuksi klarerweise die Bergtouren vorziehe.

Darauf würde Cochrane vielleicht sagen, dass Kuksis Wohlbefinden doch insgesamt durch die Bergtouren gesteigert wird und daher sein Interesse an Freiheit immer noch instrumentell ist. Es ist aber auch eine andere Deutung möglich: Die Freiheit, die Kuksi in den Bergen erlebt, ist für ihn ein Wert an sich, unabhängig vom Effekt auf sein Wohlbefinden. Da Kuksi die Fähigkeit hat, unter geeigneten Bedingungen eigene Entscheidungen zu treffen – welchen Weg er nehmen oder wo er rasten will –, liegt es auch in seinem Interesse, diese auszuleben. Wir würden hier einfach genauso von der Fähigkeit auf das entsprechende Interesse

schließen, wie Cochrane im Hinblick auf Menschen von der Fähigkeit der Autonomie auf das Interesse an ihrer Ausübung schließt. Man könnte also durchaus dafür argumentieren, dass auch für Tiere manche Freiheiten an sich wertvoll sind.

Praxis der Nutztierhaltung

Wie sieht es mit Cochranes Idee aus, dass wir Tiere durchaus weiter halten und nutzen könnten, solange wir sie nicht töten und ihnen kein Leid zufügen? Kritiker*innen werfen Cochrane vor, dass er zu wenig berücksichtigt, wie die Tierproduktion unter den Bedingungen des gegenwärtigen Wirtschaftssystems funktioniert – ganz praktisch gesehen.

Zunächst einmal sind verschiedene Eingriffe in das Leben der Tiere kaum zu vermeiden, sobald man auf die Produktion bestimmter Güter abzielt: die von Menschen gesteuerte Fortpflanzung und Zucht auf bestimmte Merkmale, die nicht im Sinne der Tiere sind, ebenso wie die Tötung männlicher Nachkommen, die keine Eier legen und keine Milch geben und somit nur ein Kostenfaktor sind. Hinzu kommt, dass Menschen, die mit den Körperprodukten von Tieren Geld verdienen,

starke Anreize haben, sich über die Interessen der Tiere hinwegzusetzen. Cochrane sagt wenig dazu, wie das wirksam verhindert und die Rechte der Tiere tatsächlich geschützt werden könnten.

Eigentumsstatus

Ein Kernproblem ist schließlich der Eigentumsstatus der Tiere. Cochrane sieht darin kein Problem. Er meint, es sei ja denkbar – und komme im Haustierbereich durchaus vor – dass Menschen Tiere besitzen und zugleich ihre Rechte achten. Deshalb sieht er keinen Grund, diesen Status aufzuheben. Andere Autor*innen wie der Philosoph Jason Wyckoff haben aber darauf hingewiesen, dass es hier nicht ausreicht, sich einzelne Fälle anzuschauen. Stattdessen müssten wir den Eigentumsstatus zusammen mit der kommerziellen Nutzung von Tieren als gesellschaftliche Institution betrachten.

Dann zeige sich, dass diese Kategorisierung von Tieren – letztlich als Waren, mit denen man Profit machen kann – ihnen durchaus schade und verhindere, dass sie als für sich wertvolle Individuen anerkannt werden. Diese Einschätzung muss natürlich begründet werden. Kritiker*innen des

Eigentumsstatus von Tieren wie ich selbst behaupten, dass eine aufmerksame Beobachtung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen zur Tierhaltung die Einschätzung stütze.

Verbesserungen der Haltungsbedingungen würden z.B. im Moment nur unter der Bedingung als ernsthaft diskutabel gelten, dass sie die Profitabilität der Tierhaltung nicht gefährdeten. Auch Landwirt*innen, denen das Wohlergehen der Tiere am Herzen liege, fänden es legitim, gegen dieses Wohlergehen zu handeln, sobald sie es als wirtschaftlich notwendig ansehen. Die Kategorisierung von Tieren als Eigentum und die generelle Akzeptanz der Haltung und Nutzung von Tieren zu Profitzwecken würde also einer fairen Berücksichtigung ihrer Interessen direkt im Wege stehen. Gefordert wird stattdessen ein grundlegend verändertes Verhältnis zu Tieren. Darin hätte der ganze Begriff von „Nutztieren“ keinen Platz mehr, denn der Begriff legt ja schon fest, dass bestimmte Tiere quasi von Natur aus zu unseren Zwecken verwendet werden könnten.

Auch diese Idee – dass der Eigentumsstatus von Tieren und die Nutztierhaltung abgeschafft werden sollten – wird als Abolitionismus bezeichnet. Die

Freiheit, um die es diesen Abolitionist*innen geht, ist dann primär eine Freiheit von Gewalt und Ausbeutung. So sprechen z. B. Betreiber*innen von Lebenshöfen (das sind Höfe, auf denen ehemaligen „Nutztieren“ ein möglichst gutes Leben ermöglicht wird) davon, dass Tiere bei ihnen „in Freiheit“ existieren könnten – obwohl diese Tiere natürlich immer noch in der Obhut von Menschen sind.

Abolitionismus II: Freiheit von Ausbeutung

Wie könnte ein Argument für diese zweite Art von Abolitionismus aussehen? Hier ist eine mögliche Formulierung.

1. Annahme: Wir sollten wichtige Interessen von Tieren nicht verletzen, wenn wir es ohne große Nachteile vermeiden können.
2. Annahme: Nutztierhaltung bedeutet immer eine Verletzung von wichtigen Interessen der Tiere.
3. Annahme: Wir brauchen keine Nutztierhaltung (hier und heute), um gesund und gut zu leben, und hätten also keine großen Nachteile, wenn wir damit aufhörten.

Folgerung: Wir sollten damit aufhören.

Die Annahmen

Die erste Annahme kann je nach zugrunde gelegter Theorie variieren. Wir könnten hier z.B. auch Rechte auf Leben und Unversehrtheit einsetzen. Interessant ist, dass wir kein Recht auf Freiheit voraussetzen müssen. Interessant ist auch, dass wir gar nicht davon ausgehen müssen, dass die Interessen von Tieren genauso viel zählen wie die Interessen von Menschen. Auch wenn z.B. das Leben eines Tieres weniger wert ist als das Leben eines Menschen, funktioniert das Argument.

Die zweite Annahme ist keine ethische These, sondern eine Tatsachenbehauptung. Weiter oben wurden schon einige Umgangsweisen mit Tieren genannt, die für eine lohnende Produktion von Tierprodukten unumgänglich sind. Neben vielen praktischen Schwierigkeiten liegt das Kernproblem darin, dass die Interessen von Menschen und Tieren bei der so genannten Nutztierhaltung systematisch im Gegensatz zueinander stehen.

Die Menschen wollen z.B. möglichst viel Milch haben – die Kühe aber nicht möglichst viel Milch geben, sondern nur so viel, wie zur Ernährung ihre Kälbchen nötig ist. Es ist auch nicht im Interesse

der Hühner, möglichst viele Eier zu legen – es laugt ihre Körper aus und strapaziert die Legeorgane. Eine generelle Sorge ist, dass Tiere, die als Lieferanten bestimmter Produkte angesehen und zu diesem Zweck gehalten werden, nie in ihren eigenen Interessen angemessen berücksichtigt werden würden.

Die dritte Annahme ist ebenfalls eine Tatsachenbehauptung. Sie hat mindestens zwei Komponenten: Ernährung und Landwirtschaft. Es wird also zum einen behauptet, dass eine Ernährung ohne Tierprodukte gesund und lecker ist und ein genereller Veganismus daher mit keinen großen Nachteilen verbunden wäre. Während vor einiger Zeit manche Expert*innen noch befürchteten, dass Veganer*innen nicht ausreichend Nährstoffe bekämen, setzt sich mittlerweile die Einsicht durch, dass pflanzliche Kost sogar gesundheitliche Vorteile haben kann. Die amerikanische Gesellschaft für Ernährungswissenschaft sagt, eine gut geplante vegane Ernährung sei für alle Lebensphasen geeignet. Natürlich sollte man sich gut informieren und auf bestimmte Nährstoffe besonders achten bzw. sie zusätzlich einnehmen (insbesondere Vitamin B12). Es gibt aber kein grundsätzliches Problem mit rein pflanzlicher Kost.

Zum anderen wird behauptet, dass auch eine Landwirtschaft ohne Tierhaltung machbar ist. Das wird gerade in der Ökolandbauszene noch oft bestritten. Verteidiger*innen verweisen dagegen auf zahlreiche Betriebe – vor allem in Großbritannien – die bio-veganen Anbau praktizieren und dabei sogar besonders ökologisch und effizient sein sollen. Außerdem gibt es Ideen, wieder die Rückführung menschlicher Ausscheidungen in die Landwirtschaft systematisch zu organisieren – auf diese Weise könnte laut den Befürworter*innen eine echte Kreislaufwirtschaft ermöglicht werden.

Die Folgerung

Wenn wir alle drei Prämissen akzeptieren, ergibt sich die Schlussfolgerung: Wir sollten mit der Nutztierhaltung aufhören und unsere Landwirtschaft grundsätzlich umstellen. Diese Forderung betrifft nur einen Bereich von Mensch-Tier-Beziehungen. Ähnlich kann man allerdings gegen Praktiken wie Zirkustierhaltung oder Reiten argumentieren. Auch in Bezug auf Zoos kann man die These vertreten, dass die menschlichen Interessen an der Zur-Schau-Stellung der Tiere grundlegend den Interessen der Tiere an Bewegungsfreiheit widersprechen – mal ganz davon abgesehen, dass

in Zoos aus Managementgründen z. B. zahlreiche Tiere getötet werden.

Nicht so klar ist allerdings, ob sich mit einem entsprechenden Argument zeigen lässt, dass Menschen mit Tieren möglichst gar nichts mehr zu tun haben sollten. Es sind durchaus Arten des Zusammenlebens von Menschen und Tieren denkbar, wo es keine derartigen Interessensgegensätze gibt, wo Tieren weitgehende eigene Entscheidungsspielräume und Möglichkeiten gegeben werden, ein erfülltes Leben zu führen. Ob diese Art von Tierhaltung – wenn man dann noch von „Haltung“ sprechen möchte – ethisch legitim ist bzw. unter welchen Bedingungen sie legitim ist, ist auch unter Tierrechtler*innen umstritten.

Ausgleich für Unfreiheit?

Erwähnt werden sollte noch die folgende Position: In der Haltung und Nutzung von Tieren werden viele ihrer Interessen zwar systematisch verletzt. Sie werden aber dafür gewissermaßen entschädigt, da die Menschen für sie sorgen und sie beschützen. Hierauf gibt es zwei Arten von Gegenargumenten: Die Tierrechtlerin Hilal Sezgin (* 1970) z. B. bestreitet, dass man tatsächlich von einer Entschä-

digung sprechen kann. Die Tiere würden praktisch immer nur im Rahmen ihrer wirtschaftlichen Funktion geschützt und in der Nutztierhaltung z. B. typischerweise in sehr jungem Alter umgebracht. Selbst die basalste Versorgung mit Wasser und geeignetem Futter ließe in der Intensivtierhaltung zu wünschen übrig. Die Leben dieser Tiere seien insgesamt nicht lebenswert.

Das zweite Argument verweist darauf, dass wir im Falle von Menschen derartige „Deals“ nicht akzeptieren würden: Wir sind uns einig, dass wir z. B. Gefangenhaltung und Zwangsarbeit von Menschen nicht damit rechtfertigen könnten, dass wir den Menschen ein Dach über dem Kopf und ausreichend Nahrung zur Verfügung stellen.

Fazit

Viele Menschen sehen die Unfreiheit von Tieren gar nicht als Problem an. Sie finden es normal, dass Tiere von Menschen gefangengehalten, benutzt und getötet werden – problematisch finden sie höchstens die Zufügung von starken Leiden. Tatsächlich ist es aber schwer, diese Position zu rechtfertigen. Nicht nur gehen übliche Praktiken der Nutzung von Tieren häufig mit schwerem Leid

einher, nicht nur bedeutet die Gefangenhaltung von Tieren in vielen Fällen große Einschränkungen des Wohlbefindens der Tiere. Relativ gemäßigte ethische Annahmen wie diejenige, dass wir die Interessen von Tieren nicht ohne Not verletzen sollten, können außerdem zu der Schlussfolgerung führen, dass bestimmte Arten von Tierhaltung grundsätzlich problematisch sind. Die Idee ist, dass Tiere als empfindende Individuen nicht als Waren und Mittel zur kommerziellen Nutzung angesehen werden sollten, weil das mit ihren eigenen Interessen nicht verträglich ist.

Mit der Forderung nach einer Befreiung der Tiere kann also einerseits „nur“ die Befreiung aus Gewalt- und Ausbeutungsverhältnissen gemeint sein. Die entsprechende Freiheit könnte man sogar in Cochranes Sinne als instrumentelle Freiheit verstehen – die eigentlich dazu dient, Interessensverletzungen zu verhindern. Darüber hinaus wird andererseits argumentiert, dass Tiere Freiheit in einem stärkeren Sinne benötigen: Sie hätten ein Recht darauf, möglichst weitgehend eigene Entscheidungen zu treffen, oder sie sollten grundsätzlich nicht in Abhängigkeitsverhältnissen mit Menschen leben. Zwischen diesen verschiedenen Arten von Freiheit bestehen möglicherweise

fließende Übergänge: Es gibt nicht „die“ Befreiung der Tiere, sondern verschiedene Stufen. Kontrovers wäre dann, wie weit wir auf dieser Stufenleiter tatsächlich gehen sollten.

Literatur

Academy of Nutrition and Dietetics: „Position of the Academy of Nutrition and Dietetics. Vegetarian Diets, Position Paper“, in *Journal of the Academy of Nutrition and Dietetics* 116 (12) 2016, S. 1970–1980, <<http://www.eatrightpro.org/resource/practice/position-and-practice-papers/position-papers/vegetarian-diets>>, abgerufen am 08.01.2017.

Balluch, Martin: *Der Hund und sein Philosoph. Plädoyer für Autonomie und Tierrechte*, Promedia 2015.

Biologisch-Veganes Netzwerk für Landwirtschaft und Gartenbau: *Infopool*. <<http://biovegan.org/infopool/>>, abgerufen am 08.01.2017.

Cochrane, Alasdair: *Animal Rights Without Liberation. Applied Ethics and Human Obligations*, Columbia University Press 2012.

Francione, Gary: *Animals as Persons. Essays on the*

Abolition of Animal Exploitation, Columbia University Press 2009.

Hall, Jenny / Tolhurst, Ian: *Growing Green: Animal-Free Organic Techniques*, Chelsea Green Publishing 2007.

Irmer, Juliette: „Urin – der Dünger der Zukunft?“, unter *Spektrum.de*, 25.11.2014, <<http://www.spektrum.de/news/urin-der-duenger-der-zukunft/1319808>>, abgerufen am 09.01.2017.

Schmitz, Friederike: „Tierschutz, Tierrechte oder Tierbefreiung?“, in *Menschenrechtsmagazin* 20/2, 2015, S. 87–96.

Schmitz, Friederike: „Animal Ethics and Human Institutions“, in *The Political Turn in Animal Ethics*, hrsg. von Robert Garner und Siobhan O’Sullivan, Rowman & Littlefield 2016.

Sezgin, Hilal: *Artgerecht ist nur die Freiheit. Eine Ethik für Tiere oder Warum wir umdenken müssen*, C.H. Beck 2014.

Wyckoff, Jason: „Toward Justice for Animals“, in *Journal of Social Philosophy* 45, 4, 2014.